Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 10

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 8. März 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 10

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58

Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winkert A.-G., Telephon 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Frau Caroline O'Day
Eine neue Töchterschule
Eindrücke von englischer Jugendhilfe und Schule
Eine große Gelegenheit für die Frauen
Was sagt die Leserin?
„Der Wille des Volkes"

Einladung

zur

Generalversammlung

der Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt"

auf Mittwoch, 27. März 1935, punkt 15 Uhr, im Saal der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29.

Traktanden: Protokoll, Jahresbericht, Jahresrechnung, Wahl einer Aktuarin, Verschiedenes.

Nach den Vereinsgeschäften wird unsere Redaktorin, Fräulein Emmi Bloch, einige Betrachtungen über **„Frauenbewegung und Presse"** anfügen.

Zu zahlreichem Besuch ladet ein **Der Vorstand.**

P.S. Sollte wegen ungenügendem Besuch die Versammlung nicht beschlußfähig sein, so wird eine 2. Generalversammlung der ersten sofort folgen.

Wochenchronik.

Inland.

Mit Spannung hat die schweizerische Oeffentlichkeit der bundesrätlichen **Botschaft zur Kriseninitiative** entgegengesehen. Das umfangreiche, gegen 70 Seiten umfassende Dokument, wurde letzten Montag veröffentlicht. Bekanntlich will die Initiative durch einen Verfassungsartikel den Bundesrat verpflichten, umfassende Maßnahmen zur Bekämpfung der Krise zu treffen mit dem „Ziel der Sicherung einer ausreichenden Existenz für alle Schweizerbürger". Das soll geschehen durch Lohn- und Preisschutz, also durch Bekämpfung des Lohn- und Preisabbaues durch Arbeitsbeschaffung und Arbeitslosenversicherung, Entlastung überschuldeter Betriebe, Ausnützung unserer Kaufkraft und Kapitalkraft zur Förderung des Exportes u. s. w. Die Botschaft gibt nun zunächst eine kurze Uebersicht über die bereits erfolgten sozialen und handelspolitischen Maßnahmen des Bundes und charakterisiert ihnen gegenüber die Initiative als zur sozialistischen Gestaltung der Wirtschaft führend, als ein sozialistisches Regierungsprogramm, demgegenüber es nicht nur sachlich, sondern auch grundsätzlich Stellung zu nehmen gelte. Dann geht die Botschaft über zu den irrtümlichen wirtschaftlichen Voraussetzungen der Initiative, d. h. ventiliert die Frage, ob Löhne und Preise überhaupt durch staatliche Maßnahmen gehalten werden können angesichts der wirtschaftlichen Verflechtung unseres Landes mit einem wesentlich billiger produzierenden Ausland und weist schließlich nach, daß die vorgeschlagenen Maßnahmen — konsequent durchgeführt — den Bund nicht nur mit Millionen, sondern mit Milliarden belasten würden und in keiner Form für ihn tragbar wären. Mittel und Macht des Staates dürften nicht überschätzt werden. Aus allen diesen Gründen kommt der Bundesrat zur einhelligen Ablehnung der Initiative.

Die National- und ständerätlichen Kommissionen für die Kriseninitiative haben sich bereits gebildet. Nicht ohne Sorge sieht man der Austragung des ganzen Kampfes und seinen schwerwiegenden Folgen entgegen. Einen erfreulichen Auftakt sichert die N. H. G., die am nächsten Sonntag an einer Delegiertenversammlung in St. Gallen Freunden und Gegnern der Vorlage Gelegenheit geben wird, in ruhiger Sachlichkeit ihre Auffassungen gegeneinander abzuwägen.

Im fernern hat der Bundesrat den **Beginn der Frühjahrssession** auf den 25. März festgesetzt, Haupttraktandum wird eben die Kriseninitiative sein. Weiter ist die **Vollziehungsverordnung zum Banknotengesetz** genehmigt worden und mit diesem selbst am 1. März in Kraft getreten. Und schließlich wurde die **Abstimmung** über das **Verkehrsteilungsgesetz** auf den 5. Mai festgesetzt.

Die Verhandlungen mit **Italien** über seine **Einfuhrsperre** befinden sich auf gutem Wege, während der auf den 1. März vom Bundesrat infolge der gescheiterten Verhandlungen außer Kraft erklärte **Stickereivertrag** mit Oesterreich nun den Weg für die produktive Arbeitslosenfürsorge an die rheinitalische Stickereiindustrie (Lohnzuschüsse zur Verbilligung der Produktion) frei macht.

Ausland.

Letzten Freitag, als am 1. März, hat durch Baron Aloisi als Vertreter des Völkerbundsrates die feierliche **Uebergabe der Saar** an Reichsinnenminister Dr. Frick als dem Vertreter Deutschlands stattgefunden. Gegen mittag traf Hitler in Saarbrücken ein und begrüßt vom Jubel der Bevölkerung, nahm er unter strömendem Regen den Vorbeimarsch der nationalen Verbände ab.

Gestern, am 7. März, hätte der vereinbarte **Besuch Simons** in **Berlin** mit großen Empfangsfestlichkeiten stattfinden sollen. Nun pflegt **England** zu Anfang März sein Heeresbudget für das kommende Jahr einzubringen. Das geschah auch heuer. Aber heuer entheilt es zwei große Ueberraschungen. Einmal weist es gegenüber dem letzten Jahr Erhöhungen von über vier Millionen Pfund (ca. 60 Millionen Franken) auf und zweitens werden diese erheblichen Aufrüstungsforderungen begründet vor allem mit der deutschen Aufrüstung und „dem Geiste, in dem das deutsche Volk erzogen wird". Nun sind das ja Tatsachen, die nur zu gut bekannt und auch in England schon wiederholt öffentlich zur Sprache gekommen sind. Hitler aber empfand ihre Veröffentlichung gerade im jetzigen Moment, offenbar als äußerst brüskierend, und impulsiv wie er ist, sagte er kurzerhand — unter dem Vorwand einer Erkältung, die er sich in Saarbrücken zugezogen — den Besuch des englischen Ministers ab, d. h., ersuchte um seine Verschiebung auf „später". Für England ist dieses Vorgehen wahrscheinlich kaum minder brüskierend und für die subtilen Verhandlungen in der ganzen großen Sache äußerst deprimierend. „Zerschlagenes Porzellan" überschrieb eine Zeitung ihren Kommentar, „katastrophal" nennen andere die Wirkung.

Seit Ende der letzten Woche befindet sich **Griechenland** nahezu im Zustand des Bürgerkrieges. Unter dem Vorwand, „die Republik sei gefährdet", hat der ehrgeizige Venizelos namentlich unter den zahlreichen mit der Regierung Tsaldaris unzufriedenen Offizieren einen Aufstand angefacht. Ein Teil der Kriegsflotte und des Heeres ging zu ihm über. Kreta soll ganz in seinen Händen sein, auch Teile von Mazedonien und Thracien Die Regierung hat Truppen gegen die Aufrührer mobilisiert, aber noch ist nichts entschieden.

Der **italienisch-abessinische Konflikt** hat sich zum Glücke nicht weiter verschärft.

Dagegen bemüht sich **Japan** gegenwärtig außerordentlich um eine Versöhnung mit **China.** Es soll ihm eine Anleihe angeboten sowie ihm seine Beihilfe zur Unterdrückung des Bürgerkrieges zugesagt haben. Japans Absichten sind ja nur zu durchsichtig. Es will Europa und Amerika vom Platze verdrängen. Aber diese, namentlich England, sind nicht gewillt, sich das so ohne weiteres gefallen zu lassen, und erwägen, ob sie nicht ihrerseits China finanziell zu Hilfe kommen sollen, um es nicht an die Seite Japans zu treiben.

Um von der „hohen Politik" uns zu unsern besondern Fraueninteressen hinzuwenden: In Frankreich ist gegenwärtig eine rege Kampagne für das **Frauenstimmrecht** im Gange und die Kammer hat sich wieder einmal dafür ausgesprochen (der heutige Leitartikel wird darüber näher informieren), während in Ankara in der am 1. März eröffneten türkischen Nationalversammlung 17 **Frauen** Platz genommen haben, die vom türkischen Volke, von Männern und Frauen, bei den letzten Wahlen gewählt worden sind.

Das Frauenstimmrecht in Frankreich grundsätzlich angenommen.

Zehn Millionen Französinnen werden stimm- und wahlberechtigt! Denn am 2. März stimmte die Kammer mit 453 gegen 124 einem Vorschlag zu, der lautete: „Alle gesetzlichen Bestimmungen über die Voraussetzungen betreffend das aktive und passive Wahlrecht sind und bleiben auf beide Geschlechter anwendbar."

Es tönt dies sehr eindeutig, denn mit diesem Gesetz wird der Frau völlige Gleichberechtigung für Gemeindewahlen, aber auch für Generalrats-, Kammer- und Senatswahlen gegeben. Doch dürfen wir gespannt sein, wie sich die wirkliche Lage ergeben wird. Sie ist weit komplizierter, als die lapidare Verkündigung des Abstimmungsergebnisses vermuten läßt. Sollen wir es politisches Ränkespiel, sollen wir es einfach Spiegelung etwas reichlich konfuser parlamentarischer Zustände nennen, was da vor sich ging? Denn man höre und staune: Auf Antrag der Rechten wurde im Parlament letzte Woche mit 305 gegen 236 Stimmen sofortige Diskussion des Frauenstimmrechtes für Gemeindewahlen angenommen, eine Stunde später wurde auf Antrag der Linken mit 426 gegen 104 Stimmen für die vollständige Gleichberechtigung der Frauen für Gemeinde-, Kammer- und Senatswahlen, also für aktives und passives politisches Wahlrecht der Frauen gestimmt!

Die „Neue Zürcher Zeitung", die ja ohnehin ein Unbehagen anfällt, wenn irgendwo den Frauen politische Rechte gegeben werden, sie teilt den Herren Abgeordneten ihren Tadel aus, indem sie sagt: „Man sagt den Frauen einen Mangel an Logik nach, aber die Parlamentarier haben sie diesmal übertroffen." (Wehe uns Frauen, wenn ein Parlament mit weiblichen Abgeordneten solche Sprünge machte! Red.)

Man müßte intimere Kenntnis der französischen Politik besitzen, um das Zustandekommen solcher Situation „entwicklungsgeschichtlich" zu erklären. Tatsache ist, daß seit 1919 der Kampf um das Frauenwahlrecht nie mehr ganz geruht hat. Mehreremale, so 1919 für das Wahlrecht der Deputiertenkammer und 1925 für das Wahl- und Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten, waren den Frauen diese Rechte vom Parlament zugesprochen worden, immer wieder scheiterte das Inkrafttreten am Widerstand des Senates. (Der Senat hat also dort quasi die Hemmschuhrolle gespielt, wie bei uns der „Souverän" durch das Referendum.)

Interessant ist nun die Tatsache, daß gerade jetzt, da man sonst für Erweiterung demokratischer Rechte in Europa nur schwer ein offenes Ohr findet, der Kampf um das Frauenwahlrecht in Frankreich intensiv entbrannt ist. Zeitungen von der Bedeutung des „Matin" haben ihre Spalten zugunsten des Wahlrechtes weit aufgetan, „Echo de Paris" befürwortete die Neuerung, beide Blätter führten unter den Lesern Abstimmungen durch und wurden mit Tausenden von Zuschriften von Lesern aus allen Berufen und Volksschichten überschüttet; ein Redaktor des „Temps" schätzt die zustimmenden Antworten auf 98 Prozent. Selbstverständlich sind auch die Frauenorganisationen nicht passiv. Ministerpräsident Flandin empfing eine Abordnung der Frauen der „Action démocratique et Laïque des Femmes". In einem ihm überreichten Schreiben erinnerten sie an die Tatsache, daß er selbst schon 1919 als Förderer ihrer Sache der damaligen Abstimmung zum Siege verhalf und sie fahren fort:

„Es braucht die Anstrengung aller Männer und Frauen, die Schwierigkeiten der Stunde zu überwinden und die Zukunft zu sichern. Die französischen Frauen ignorieren nicht die Schwere der Probleme auf allen Gebieten und sie leiden unter ihnen genau so stark, wie die Männer. Sie können sich nicht interessiolos den drängenden Aufgaben entziehen. Sie glauben, daß die Aktivität der Frauen in jeder Form der Arbeit, ihr Wirken im Familienkreise wie in der sozialen Gemeinschaft sie würdig gemacht hat zur Ausübung der seit Jahren verlangten Rechte..."

Eigenartig ist, daß im Gegensatz zur Welle, die in den Nachkriegsjahren 1918—1921 in so vielen Staaten das Frauenstimmrecht zum Siege trug, es heute in Frankreich gerade rechtsstehende, klerikale Kreise sind, die von der Eingliederung der Frau ins politische Leben Stärkung ihrer Front erwarten. Also immer einmal wieder das gleiche Spiel mit anderen Figuren: links fürchtet man Verstärkung des Gegners und winkt ab, wenn dort die Hoffnung auf die politisch brachliegenden Frauenkräfte zum Ausdruck kommt oder dann umgekehrt. Wie oft schon sind wir, resp. das Frauenstimmrecht als Schrittmacher für den Kommunismus „an die Wand gemalt" worden! Als gäbe es nicht eine andere, als die opportunistische Fragestellung. Und als hätten nicht seit Jahrzehnten die Länder Großbritanniens, Skandinaviens, Nordamerikas u. a. in ihrer Entwicklung gezeigt, daß solche Ammenmärchen nicht ernst zu nehmen sind.

Jedes Land untersteht den politischen Entscheiden, die aus seinen Verhältnissen heraus sich entwickeln. Männer und Frauen eines Landes und Volkes sind diesen Verhältnissen gleichermaßen unterstellt. Wer will uns glauben machen, daß nun plötzlich der Einfluß der Frauen allein ausschlaggebend im Guten oder Bösen sein würde. Als wären wir nicht schicksalsmäßig verbunden mit unseren Vätern, Gatten und Brüdern und gemeinsam mit ihnen aufgerufen, unserer Heimat zu dienen im engen und im weiteren Aufgabenkreise. —

Es wird der nächsten Zukunft vorbehalten sein, abzuklären, wie sich die Einreihung der Französin in das politische Leben zu vollziehen hat. Schon heute wünschen wir unseren französischen Schwestern Glück zum Siege, gleichviel, ob er sie zu großen oder kleineren, zu bald einsetzenden oder noch auf sich warten lassenden Aufgaben führe. Und wir wünschen ihnen die Einsicht und die Kräfte, die nötig sind, damit die neue Pflicht — Rechte bergen ja immer vor allem Verpflichtung in sich — ihnen und ihrem Lande und damit auch allen andern Ländern zum Guten diene.

E. B.

„... Die wahre Liebe zeigt man nicht durch Haß. Menschlichkeit liegt nicht darin, daß wir die Menschheit feiern, sondern indem wir immer menschlich handeln. Verlange ich von der Politik, daß sie der Menschlichkeit diene, so sage ich damit nicht, daß sie nicht national sein soll, sondern daß sie gerecht und anständig sein soll." **Masaryk.**

Der Lebensbaum.

Von Johanna Böhm.

Uebergang.

Gestern noch saßen die Mädchen in der Enge der Schulbank; aber ihre Tage waren kurz und jung; denn die Schulglocke servierte jede Stunde eine Freipause, und der Nachmittag trug oft ein sonntäglichfreies Gesicht.

Jetzt sind die Tage länger geworden, ihr Antlitz erwachsener, und nie mehr gibt es Vormittagsstraßen mit Milchkarren und Hausfrauen, und keine Nachmittagssonne voll spielender Sorglosigkeit in behaglichen Anlagen.

Die Hetze des Morgens trägt jetzt verschlafene Augen, die nichts von den Straßen bemerken und die erst zu sich kommen, wenn die Hände auf das Kommando des Stundenschlages die Arbeit beginnen. Dann sperren die Mädchen ihren Blick weit auf und lernen; denn das Leben hat sie alle irgendwo hinter den Riegel einer Türe gesperrt, wo sie nun ihr Kanarienvogelbasein mit den kärglichen Körnchen des Verdienstes zu fristen beginnen.

Dann am Mittag fangen die Mädchen an, ihre Augen aufzuheben zum Himmel, der noch vor kurzem nah und vertraut war, und der jetzt eine so abgewandte Miene besitzt. Sie streichen sich rasch ein wenig über die Augen, beginnen etwas zu denken, verlieren jedoch sogleich die Richtung, und nach kurzem schnappt sie der Schnabel eines gähnenden Hausflurs von neuem ein. Wie sollten die Mädchen zu sich kommen?

Die Unordnung in ihnen ist unendlich groß. Sind sie nicht schon erwachsen? Nein, denn es ist immer noch jemand da, der sagt: „Mein Kind!" oder jemand grollt: „Diese Kindereien dürften sich jetzt endlich verlieren."

Wo stehen sie denn? Die linke Hand ist schon erwachsen und stützt sich manchmal ganz selbstbewußt in die Hüfte; aber seht die Rechte... die ist noch ein Kind und spielt in unbewachten Momenten.

Erst am Abend, wenn sie der Müssigkeit des Alltags entronnen sind, kommen die Mädchen ein wenig zu sich. Ihre Blicke hangen zwar sehr an der Kleinheit der nächsten Umgebung und gelangen selten in die Höhe hinaus; aber da sind doch die unendlichen Stadtstraßen, die bis in die untergehende Sonne hineinlaufen und den Blick vom Straßenstein in die Weite lenken. Diese Abendstunden bleiben den Mädchen. Ihre Tage wissen nur noch von dieser halben Dämmerung und den auslöschenden Sonnengarben in den Gärten, auf denen hin und wieder ein Rest der Nachmittagsfreiheit zurückgeblieben ist.

Doch... dann wird es gleich dunkel. Der Abend ist müde, und die Lampen runzeln die Stirnhaut ihres Glases, als hätten sie unsagbar Kopfschmerz vom Getön und Gekreisch des Tages. Dann begeben sich die Mädchen zu Bett. Die Nacht besitzt noch nicht den zwingenden Magnet, der sie später aus den Häusern lockt, und die Kinder schlafen rasch ein.

Ein Mädchen träumt. Eins von den vielen. Die Träume sind schärfer als der Tag, und was im Tageslicht noch schlumert, spricht schon in der Nacht.

Marie hat die Hände im Traume gefaltet. Nur nachts finden sich diese noch zueinander, eine Bewegung aus der Kinderzeit. Das Gehirn jedoch ist sehr erwachsen, und es schneidet jeden Traum deutlich aus.

Das Warenhaus, das neue Heim des Mädchens. Ein Meter vierzig Raum. Eingeschlossen hinter einem Gitter. Links und rechts auf dem Ladentisch Packpapiere, eine Schere, ein Nagel für die erledigten Fakturen, drei verschiedene Größen Papiersäcke und vier Vogelbauer, in denen die Packschnüre ihren haspelnden Gesang abwickeln.

Und dann das schwarze Gitter, davor sich die Menschenmenge staut. Immer diese Gesichter. Der Tag häuft sie an. Am Morgen stellt sich nur hin und wieder einer dieser Köpfe hinter die Stäbe, und der Hebel eines Armes streckt sich vor; aber wie der Tag voller wird, schüttet das Warenhaus mehr und mehr dieser Menschenkegel vor das Gitter, und die Abendstunden türmen die Köpfe der Käufer höher und höher.

Das Heer der Arme fuchtelt auf das Mädchen zu, und die roten Kassazettel sind wie lauter Flämmchen, die an der Jugend des Mädchens zehren. Die Augen der Käufer stieren und warten, die Hände drängen und mahnen, stoßen sich vor und reißen gierig das Gekaufte an sich.

Marie liegt mit offenen Augen da. Die Deutlichkeit des Traumes hat sie geweckt, und die Walze des Tages fährt weiter über sie hin.

Die Augen, die Augen! Die große Ungeduld in ihnen, die Habgier in den Händen, und wie sich die abgeschnittenen Köpfe über das Gitter hin und herbewegen. Das Warenhaus ist für diese Menschen ein Schloß, und sie arbeiten sich müde, um einmal im Monat eine Herrlichkeit aus dem Palaste zu tragen. Schon der Einkauf ist eine Sensation, und erst der Schluß, beim Empfang des Gekauften! Da genießen sie noch einmal ihre ganze Macht, blicken die Umstehenden ein wenig über die Achsel an, prüfen gleich, wenn ihr Gegenstand an die Reihe kommt, den Eindruck auf den nachbarlichen Gesichtern, werfen noch wie ein überflüssiges Trinkgeld dem Ladenmädchen einen Vorwurf über ihre Langsamkeit hin und entfernen sich zuletzt stolz wie Fürsten aus dem Gewimmel.

Marie ist wieder eingeschlafen. Sie steht von neuem hinter der Verkaufsfalle und packt und packt. Ihre Hände wickeln, schnüren, auf und ab, hin und her, rascher, langsamer, Eile, Hast!

Die Köpfe und Arme der Käufer sind wie weggefallen. Das Mädchen sieht nur noch die Gegenstände, die das Warenhaus ihr auf die Verpackladen schüttet, und ihr Herz wird angefüllt davon.

Noch bergen die Fächer ihrer Jugend die Harmlosigkeit der Kinderspiele, noch sind Puppen da, ein Buch, ein Spielzeug; aber nun holt das Leben diese Kindereien heraus und ersetzt sie durch Gebrauchsgegenstände des Warenhauses.

Da sind Taschenspiegel, Kämme, Seifen, Pommaden, Puder, Schminke... oh, da sind herrliche Bijouterien, Steine, Ketten, Bänder, Maschen, Steine...

Das Mädchen träumt. Die Ruhe der Kindheit ist vorüber. Die Flämmchen der roten Kassazettel haben sich eingefressen in ihr Herz, und der Uebergang von Kindheit zum Erwachsensein entwickelt sich auch in der Nacht.

Marie, kleines Mädchen, du träumst. Die Nacht breitet den ganzen Schmuckkasten des Warenhauses vor dir aus und lockt dich in seinen Bann. Du fühlst, wie du hinter dem Gitter stehst. Das Leben hält dir alle Augenblicke seinen Reiztum blinzelnd vor, und du streichelst über die glitzernden Dinge

Frau Caroline O'Day.

Ein Interview mit der neu in den Kongreß gewählten Amerikanerin.

Von Rosika Schwimmer, New York.

Nachdruck verboten.

Die mit fast 2 Millionen Stimmen als Kongreßmitglied des Staates New York gewählte Mrs. Daniel O'Day ist eine charakteristische Erscheinung im parlamentarischen Leben Amerikas, obwohl keine Neuerscheinung im sozialen und politischen Leben des Staates New York. Mrs. O'Days Wahlkampagne war eine der interessantesten des Landes. Als Frau, unter den hierzulande noch immer merkwürdig wenigen weiblichen Kongreßkandidaten, vertrat sie auch den absoluten Pazifismus.

Parteistrategen hatten nervöse Anfälle, als Mrs. O'Day in einer Wahlrede erklärte: „Wenn es wieder zu einem Krieg käme, könnte ich nichts anderes tun, als meine Kinder zum Abschied küssen und mich nach Leavensworth verfrachten." Die gegnerische Partei wies schadenfroh auf diese Kandidatin, die sich im Kriegsfall in das Konzentrationslager der Kriegsdienst-Verweigerer begeben würde, während die Kandidatin ihrer Partei bereit war, sich mit Leib und Seele dem Kriegssport zu widmen.

Die Pikanterie der O'Day-Kampagne war aber die eifrige Mitarbeit Frau Franklin D. Roosevelts. Die Gegenkandidaten erhoben schrillen Protest gegen die öffentliche Stellungnahme Mrs. Roosevelts für Mrs. O'Day. Die Oppositionspresse verurteilte die Präsidentensgattin wegen ihrer politischen Wahltätigkeit und nannte diese „Mißbrauch" der hohen Stellung ihres Gatten. Mrs. Roosevelt wies aber unbeirrt darauf hin, daß sie nicht nur die Frau des Präsidenten ist, sondern auch wahlberechtigte Bürgerin, deren Pflicht es sei, den besten Kandidaten zu unterstützen.

Sowohl die Persönlichkeit wie ihre fast zwei Jahrzehnte lange öffentliche Tätigkeit gaben Caroline O'Day die Berechtigung, einen Sitz in der nationalen Gesetzgebung anzustreben. Aus dem südlichen Staat Georgia stammend, und nach konventioneller Jungdamenerziehung, folgte Caroline Love Goodwin zuerst bloß ihren künstlerischen Neigungen. Sie studierte Malerei mehrere Jahre in Paris, München und in der nordholländischen Künstlerkolonie Laren. Nach Amerika zurückgekehrt, heiratete sie Daniel O'Day, der gleich seinem Vater eine hohe Stellung in Rockefellers Standard Oil Company einnahm, sich aber später als selbständiger Oelproduzent etablierte.

Harmonie im ästhetisch-künstlerischen Geschmack der O'Days war die Grundlage einer äußerst glücklichen Ehe. „Mein Mann war Feminist, ehe ich selbst zur Erkenntnis kam, daß die Frauen die Gleichberechtigung erobern müssen, wenn ihre Arbeit nicht bloß dilettantischer Zeitvertreib sein soll," antwortete das neugewählte Kongreßmitglied auf meine Frage, ob Mr. O'Day ihre Gesinnungen geteilt hatte. „Ich gab die Malerei auf", sagte Mrs. O'Day, „nicht weil meine drei Kinder und der Haushalt mich davon abhielten, sondern weil ich erkannte, daß ich wohl Talent hatte, aber nicht genug, um wirklich Hervorragendes zu leisten."

Kunst und Poesie öffneten in Frau O'Day allmählich den Sinn für soziale Gerechtigkeit. „Ein Gedicht John Masefields, das mein Mann mir im Jahre 1916 vorlas, traf mich wie ein elektrischer Schlag. In diesem Moment war ich mir zum ersten Mal meines sozialen Gewissens bewußt."

Ein reiches, volles Leben sozialer Arbeit folgte diesem Erwachen. Sie wurde Feministin, als sie mit ihrem Mann die erste Frauenstimmrechtsparade in New York vorbeizieehen sah. „Du solltest Du mitmarschiert haben, sagte mein Mann", erzählt Mrs. O'Day, „und von dem Tag war ich mit im Frauenstimmrechtskampf bis zum Sieg."

Seitdem gehört sie zum Vorstand der Bürgerinnen-Liga, die aus der früheren Frauenstimmrechts-Organisation hervorging. Ihr sozialer Interessenkreis umfaßt alle bedeutenden Reformen, und viele Bewegungen bedienen sich ihrer selbstlosen Tüchtigkeit und ihres speziellen Organisationstalentes. So auch die Administration des Staates New York und die Nationale Demokratische Partei.

Gouverneur Al Smith ernannte Mrs. O'Day 1921 zum Mitglied des New Yorker staatlichen Wohlfahrtsausschusses. Wegen ihres pazifistischen Interesses an Außenpolitik wählte die Demokratische Partei sie zur Vertreterin in den Ausschuß für Insularangelegenheiten. Als Mitglied des staatlichen Schiedsgericht-Ausschusses, der die erste Minimallohnklausel der Wäschereiindustrie feststellte, konnte Mrs. O'Day ihr Interesse an der Arbeiterfrage praktisch betätigen. Die Arbeiterorganisationen standen jetzt einmütig hinter ihrer Kandidatur für den Kongreß (das Parlament).

Interessengemeinschaft der einander benachbarten O'Days und Franklin D. Roosevelts brachte die zwei Familien vor vielen Jahren in intimen Kontakt. Aus dieser Freundschaft entwickelte sich eine immer engere intellektuelle, sozialreformerische und politische Zusammenarbeit der Männer und der Frauen der zwei Familien. Nach dem Tode Daniel O'Days führte dies zu einer Partnerschaft an einem neuartigen Unternehmen. Die Probleme der Landbevölkerung in der Umgebung der zwei Familienbesitzungen hatten Mrs. Roosevelt und Mrs. O'Day mit dem Wunsch erfüllt, neue Arbeitsmöglichkeiten für die Jugend zu schaffen, damit sie dem heimatlichen Boden treu bleiben könne.

„Wir diskutierten und planten endlos," erzählt Mrs. O'Day lachend. „Einigten uns schließlich in der Errichtung einer Möbelfabrik, wo die Jugend der Umgebung antike amerikanische Möbel und Teppiche kopieren sollte. Die Möbel des siebzehnten Jahrhunderts, mit ihren schönen, einfachen Linien, schienen am geeignetsten. Sehen Sie hier einige Muster an — den Tisch, diese Stellage, die Stühle..." Mit fast mütterlichem Stolz weist Mrs. O'Day auf die freundliche Einrichtung ihres politischen Bureaus im Hauptquartier der New Yorker staatlichen demokratischen Partei, das sie mit Frau Roosevelt und Miß Nancy Cook teilt.

„Sozialreformerisch und in politischer und wirtschaftlicher Gesinnung entwickelten wir uns in der gleichen Richtung," sagt Mrs. O'Day. „Es gab eine Zeit, wo wir mit fünf anderen gleichgesinnten Frauen fast beschlossen, uns der sozialistischen Partei anzuschließen. Wir fürchteten aber, daß die Arbeiterschaft mißtrauisch sein würde und wir weniger leisten könnten, als wenn wir „bürgerlich" blieben. So haben wir unsere politischen Sporen in der demokratischen Partei verdient. Diese Partei hatte den Frauen bis dahin keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Nach unserem Anschluß bauten wir den weiblichen Flügel der Partei auf. Franklin Roosevelt unterstützte uns mit Rat und Tat. Uebrigens verdanken wir ihm auch, daß unsere Fabrik aus dem Stadium des Planens zur Verwirklichung gelangte." Mrs. O'Day lacht in Erinnerung an die Szene. „Während eines Morgenrittes hielt Roosevelt plötzlich sein Pferd an. Wir blieben ebenfalls stehen: „Well, girls", sagte er, „wenn Ihr endlich aufhört, von Euren Plänen nur zu reden und Euch entschließt, sofort zu bauen, schenke ich Euch den Grund für Eure Fabrik." Am selben Tag begann die praktische Arbeit.

„Unsere Valkiller Fabrik steht auf Roosevelts Gut Hyde Park. Frau Roosevelt und ich leiten die Fabrik, Nancy Cook ist unser Manager, und der Profit gehört den Arbeitern. Die Männer machen die Tischlerarbeit, die Frauen weben Teppiche. Wir kopieren jetzt auch Zinngeräte, Töpferware und anderes. Aber alles im Stile des 17. Jahrhunderts."

Mrs. O'Day ist Direktionsmitglied einer lokalen Bank in der Stadt Rye, wo sie auch Präsidentin des städtischen Schulrates ist.

„Ich war immer pazifistisch gesinnt und blieb meinen Prinzipien natürlich auch während des Weltkrieges treu. Ich habe keine Kriegsanleihen gezeichnet, keine Rotkreuzarbeit geleistet. Dagegen habe ich unser Heim pazifistischen Versammlungen geöffnet. Das war eine schmerzliche Zeit. Obwohl ich keinerlei geheime Propaganda betrieb und für alles offen einstand, wurde ich verdächtigt, von Spionen beobachtet, von Spitzeln denunziert und von der Geheimpolizei verfolgt."

„Am ärgsten aber war es, als man sah, daß das Interesse am Frieden immer intensiver wurde. Freunde und Familie fürchteten, daß mir etwas passieren könnte und beschworen mich, meine pazifistische Tätigkeit einzustellen. Um mein Gewissen zu prüfen, fuhr ich allein weit in den Westen — nach Wyoming. Nach gründlicher Ueberlegung kam ich mit dem Bewußtsein zurück, daß ich fortfahren muße, den Krieg abzulehnen und für eine auf Vernunft und Gerechtigkeit aufgebaute, friedliche Welt zu arbeiten."

Kraftvoll und entschlossen bereitet sich Caroline O'Day auf ihre parlamentarische Aufgabe vor. „Das Schönste ist," sagt sie, „daß meine pazifistischen Aeußerungen nicht nur von fast zwei Millionen Wählern meines Staates gutgeheißen werden, sondern auch, daß ich mit Zustimmungsschreiben aus allen Teilen des Landes überhäuft wurde. Das Volk will offenbar nirgends Krieg. Wenn wir Frauen mit Herz und Vernunft daran arbeiten, muß doch endlich eine friedliche Epoche in der menschlichen Geschichte anfangen."

Die erprobte Tüchtigkeit und Charakterfestigkeit Caroline O'Days prädestiniert sie, eine Stütze des Regimes zu werden, das versucht, die Vereinigten Staaten aus maßlosem Chaos auf die Bahn gesunder Entwicklung zu steuern.

Frau und Politik

Eine Umfrage und ihr Ergebnis.

Der Club Hroswith (Klub katholischer Akademikerinnen und Künstlerinnen) richtete 1934 eine Rundfrage an die Fronten und neuen Bewegungen: „Wie stellen sie sich zu folgenden Fragen: 1. Frau als Individuum, 2. Stellung der Frau in der Familie, 3. Stellung der Frau im Beruf, 4. Stellung der Frau im öffentlichen Leben."

Da die verschiedenen Gruppen als solche zu den Fragen nicht Stellung genommen haben, sind die Antworten als unverbindliche Meinungsäußerungen Einzelner zu werten. Alle anerkennen die Wichtigkeit der Aufgabe der Frau als Mutter. Dagegen wird die Berufstätigkeit der Frau nur vom Vertreter der jungliberalen Bewegung voll anerkannt, von andern höchstens unter großen Vorbehalten, gewissermaßen als notwendiges Uebel. Aehnlich verhält es sich mit den politischen Aufgaben. Besonders bemühend ist die Aeußerung des Vertreters der Nationalen Front: „Erst als die Front immer breiter wurde .... stellte sich in allerjüngster Zeit die Frage, was fangen wir mit den Frauen an, die sich für unsere Bewegung interessieren?" ....

Unterdessen ist offenbar ein Weg gefunden worden, in welcher Art man mit den Frauen „etwas anfangen" kann, denn in der „Front" war im Januar in einer Berichterstattung über den Verlauf eines Kameradschaftsabends der Nationalen Front zu lesen: „Mit viel Humor richtete Kd. Henne einen Appell an die Frauen, nie zu vergessen, daß die Arbeit der Frontisten nichts anderem dient, „als Euch eine bessere Zukunft zu schaffen".

Sechs Frauen in den Kongreß der Vereinigten Staaten gewählt.

Fünf der bisherigen weiblichen Mitglieder des Kongresses hatten bei den diesjährigen Kongreßwahlen die Genugtuung, ihr Mandat erneuert zu sehen: Frau Caroline O'Day (Dem.) wurde neu gewählt, so daß im neuen Parlament sechs Frauen Sitz und Stimme haben.

In Chile.

Die chilenischen Frauen haben das aktive und passive Wahlrecht für die Gemeindewahlen erlangt.

Die Türkin.

In die türkische Nationalversammlung sind dank des nun eingeführten Frauenstimmrechtes — die Wahlbeteiligung der Frauen war sehr groß — 17 Frauen gewählt worden. Unter ihnen sind mehrere Lehrerinnen, eine Aerztin, eine Bäuerin, die in ihrer Gemeinde schon als Bürgermeisterin amtet. Man erwartet, daß eine der abgeordneten Frauen zum Vizepräsidenten der Regierungspartei gewählt werde.

Eine neue Töchterschule.

Ueber die neue aargauische Töchterschule berichtet unsere Mitarbeiterin, Mitglied der Schulkommission, folgendes:

Mit 134 gegen 23 Stimmen hat der Aargauische Große Rat am 5. Februar die Schaffung einer Aargauischen Töchterschule beschlossen. Damit ist einem dringenden Bedürfnis Rechnung getragen und ein alter Wunsch der Aargauerfrauen erfüllt worden.

Zwar noch nicht erfüllt in seinem ganzen Umfang! Denn das, was seit Jahren in Eingaben der Aarg. Frauenzentrale und der Haushaltungslehrerinnen gewünscht und vor der kantonalen Lehrerkonferenz vertreten und von ihr gut geheißen wurde, wäre eine großzügige Umgestaltung des Lehrerinnenseminars in eine Frauenberufsschule gewesen. Diese hätte neben der Lehrerin die Haushaltungslehrerin, die Arbeitslehrerin und die Kindergärtnerin ausbilden und die wissenschaftliche Vorbildung für soziale Frauenberufe bieten sollen. Diese Bildungsstätte hätte eine fühlbare Lücke im aargauischen Schulwesen ausgefüllt; denn für Kindergärtnerinnen fehlt bisher die Ausbildungsmöglichkeit ganz, für Arbeitslehrerinnen ist sie höchst mangelhaft, (es bestehen nur einjährige Kurse*); die Haushaltungslehrerinnen, welche Inhaberinnen eines Patentes für die Primar- oder die Arbeitsschule sein müssen, wurden ebenfalls in einjährigen Kursen ausgebildet*, welche aber nicht staatlich sind, sondern von der Kulturgesellschaft Aarau veranstaltet werden. Eine erweiterte und vertiefte Ausbildung durch den Staat wäre auch darum geboten gewesen, weil das neue Schulgesetz endlich die obligatorische weibliche Fortbildungsschule hätte bringen sollen. Leider ist das Schulgesetz in der bekannten großen Schublade verschwunden, welche die Etikette trägt „Für bessere Zeiten aufbewahrt". Aber die weibliche Fortbildungsschule wird auch ohne neues Schulgesetz kommen! Das warme Eintreten für sie durch Nationalrat Killer anläßlich seines Referates vor dem Großen Rat läßt es uns wenigstens hoffen.

Wenn nun bis jetzt die Ausbildung der Haushaltungs- und Arbeitslehrerinnen ungenügend war, so bestand andererseits ein empfindlicher Mangel an Bildungsgelegenheiten für die schulentlassene weibliche Jugend. Den Absolventinnen der vierten Klasse der Bezirksschule standen zur Weiterbildung zwei Wege offen: das Lehrerinnenseminar und die Kantonsschule. Das Seminar nahm aber jährlich nur 24 Schülerinnen auf; einige wenige Schülerinnen fanden Aufnahme ins Gymnasium, andere in die Mädchenklasse der Handelsabteilung der Kantonsschule. Der Großteil der austretenden Schülerinnen, die sich weiter bilden wollten, mußte aber eine außerkantonale Mittelschule besuchen oder dann Internate im Welschland. Als Vorbereitung für die eigentlichen Frauenberufe des Fürsorge- und Haushaltungswesens fehlte die Bildungsgelegenheit ganz! Dieser Mangel wurde immer schwerer empfunden in einer Zeit, da soziale Frauenberufe mehr und mehr auftamen.

Die Frage der Reorganisation der Mädchenbildung beschäftigte schließlich nicht nur Frauenkreise, sondern auch der „Verein ehemaliger Kantonsschüler" nahm sich der Sache an. Der Rektor des Lehrerinnenseminars, Herr Dr. Speidel, arbeitete eine Vorlage aus, die von einem Initiativkomitee beraten und der Regierung unterbreitet wurde. Diese Vorlage beschränkte sich auf das heute Erreichbare; es galt also zu verzichten auf den „Großausbau" der Schule; denn dieser hätte den Bau eines Schulhauses und die Aufstellung einer beträchtlichen Zahl von neuen Lehrkräften bedingt. In diesen Zeiten der wirtschaftlichen Depression wäre die Verwerfung durch das Volk sicher gewesen! Darum also besser den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach! Der Verlauf der Diskussion im Großen Rat hat gezeigt, wie richtig diese Beschränkung war!

Die neue Schule, die ein Provisorium bildet, solange sie aus der Kompetenz des Großen Rates besteht, ist zweiklassig. Sie soll die wissenschaftliche und praktische Vorbildung bieten für Mädchen, die sich als Haushaltungslehrerinnen, Kindergärtnerinnen oder Sozialfürsorgerinnen ausbilden wollen. Zu den obligatorischen Fächern gehören: Deutsch, Französisch, Heimatkunde, Erziehungslehre, Rechnen, Naturkunde, Turnen und Hauswirtschaftslehre. In Rücksicht auf das praktische Berufsziel soll die Naturkunde weitgehend der Hauswirtschaftskunde angepaßt werden. Die Heimatkunde ist ein „Sammelfach" und wird Schweizergeographie und das schweizerische Geistes-, Staats- und Wirtschaftsleben des 19./20. Jahrhunderts und seine sozialen Fragen umfassen. Auch ein Kurs über Gesetzeskunde soll darin untergebracht werden. Trotz dieser Vielfältigkeit werden die obligatorischen Fächer 26 Wochenstunden nicht überschreiten, so daß den Schülerinnen Gelegenheit zu Fakultativstunden geboten werden kann, in welchen sie sich besonders sprachlich weiter ausbilden können.

Die neue Schule wird organisatorisch dem Lehrerinnenseminar angeschlossen; die Lehrkräfte sind für beide Schulen dieselben. Solange das Provisorium besteht, wird es einer gewissen Kunst des Einteilens in Raum, Zeit und Mitteln bedürfen, um durchzukommen. Was aber mit so viel gutem Willen und soviel Sichbescheiden unternommen wird, darf — so hoffen wir alle — sicher einmal im eigenen Hause sich entfalten und sich dann auswachsen zu dem, was wir nötig haben: zur Mädchenberufsschule!

M. L.-J.

* Pro 1935 ist zum ersten Mal ein zweijähriger Kurs ausgeschrieben.

Eindrücke von englischer Jugendhilfe und Schule.

Von Dr. Emma Steiger.

III.

Von Jugendgerichten und der Erziehung Gefährdeter.

Das Jugendgericht entscheidet in England nicht nur über rechtsbrecherische, sondern auch über gefährdete und verwahrloste Kinder und Jugendliche bis zu 17 Jahren. Bevor aber diese letzten Mittel des Kinderschutzes angewendet werden, versucht die englische Kinderschutzgesellschaft,

---

hin, die sich sogleich in andere Finger hinüber schmuggeln.

Marie, kleines Mädchen, gib acht.

Doch das Warenhaus des Lebens hat auch dich schon in Besitz genommen, und du wirst nicht locker lassen, bis du selbst dein Leben hinwirfst, um das Flämmchen des Kassazettels in deinen Händen zu spüren, damit ein Abglanz in dein besitzhungriges Herz hinüber züngelt.

Letzte Schritte.

Der Winter ist alt geworden und müde und möchte bald sterben. Das Schneekleid hat Falten bekommen und Flecken, und die todesstarren Augen tränen. Sein Wind hat keinen Atem mehr, seufzt nur manchmal des Nachts, schluckt und hustet ein wenig in die Kälte hinaus, schüttelt sein Schlottern den Häusern entlang und keucht und liegt im Sterben. Er träumt von seinen jungen Tagen, von den ersten zagen Schritchen, von übermütigen Sprüngen, und wenn er nun noch einmal aufsteht, der alte Winter, seine schleichenden Schritte belauscht, weiß er, daß ein Junger mit beflügelten Füßen kommen und die Erde durch Tanz und Reigen erobern wird. Jetzt beginnt er herum zu gehen, der Winter, humpelt noch einmal am Stocke seiner letzten Kraft die Straße hinaus und schaut zum Himmel empor.

Jetzt beginnen sie herumzugehen, die Alten, humpeln noch einmal am Stocke ihrer letzten Kraft in die Anlagen hinaus, blicken zum Himmel empor, seufzen ein wenig und wissen, daß ihre Tage berechnet sind.

Habt Ihr sie gesehen durch die Anlagen trippeln, die alte Frau? Jeden Tag sieht man sie, eine Stunde, zwei. Dann wandert sie wieder heim. Sie ist ganz weiß und zitterig geworden; aber Demut beschattet ihre Augenwinkel, Milde haucht über ihre verdorrten Wangen, und sanft lächelt der Mund. Eine große Liebe strahlt von ihr aus, macht ihr Platz, ist wie ein Bote, der vor ihr hergeht, so daß die Leute aufschauen, sich anblicken und eine Weile das Schwatzen vergessen.

Sie hat es wohl bemerkt, die alte Marie. Sie weiß, daß sie in Verbindung steht mit den scheuen Lichtern in den Augen. Sie hat sich viele unbekannte Freunde erworben. Wozu brauchte es Worte. Da steht nun jeden Tag der alte Mann mit dem Karren an der Straßenecke, und ihre beiden Herzen lachen sich an. Da wartet jeden Tag das kleine Kind im verkalteten Villengarten und legt ihr eine lostbare Blume in die Hand. Da ist die Frau, da ist der und jener und viele und alle, und da sind auch die Sträucher in den Anlagen, die lächeln, wenn ihr Blick sie trifft.

Aber nun sind ihre letzten Schritte gekommen. Furcht ist auf einmal da, Angst und Traurigkeit, und die alte Frau horcht auf ihren spärlichen Gang. Sind die Füße eingeschlafen, geht es nun nicht mehr weiter, bleibt auf einmal alles stehen?

Sie setzt sich, keucht die Anstrengung weg, sammelt sich dann wieder zusammen, zieht die Füße ein, packt die Hände auf den Schoß, wickelt sich in das schützende Tuch. Dann stellt sie die Umwelt ab wie eine Uhr, nimmt das Instrument des Gedächtnisses hervor und spielt kleine Lieder aus jungen Tagen. Die lustigen Schrittchen, die sie getan hat, über Wiesen, über Felder! Froh war sie in grünen Wäldern, lachte in Gärten, plauderte mit Vögeln; Wolken zogen, Winde sangen, und ihre kleinen Schritte pochten den Takt. Dann wurden sie größer und mutiger, die Schritte prahlten auf in den Straßen, tanzten, frohlockten.

Marie spielt auf dem Instrument der Erinnerung weiter. Andere Schritte stellten sich neben sie, feste und zielbewußte, brachen ihre übermütigen Sprünge in eine Form, ebneten ihr den Weg, wurden selber leichter und froher durch sie, bis sie im selben Takte einhermanderten. Dann eines Tages sind sie ausgeblieben. Allein mußten ihre Schritte weiter haspeln, selber mußten sie sich in Bewegung setzen; aber nun war schon kluge Sicherheit in ihnen, so daß sie weiter fanden.

Die alte Frau schreckt auf, schaut sich um, erblickt uns, lächelt. „Und dann..." Sie beginnt zu erzählen, „hab ich doch die Kraft aufgebracht, daß sich meine Schritte nicht verloren. Es wäre ja so leicht gewesen. Ganz durcheinander waren sie geraten, als mein Mann und mein jüngstes Mädchen so plötzlich starben. Ich wankte durch die Zimmer, manchmal schnell und wie gehetzt und dann ziellos und ohne Verstand. Doch eines Nachts, es war ganz stille geworden ringsum, das Haus hatte seinen Atem abgestellt, wie es mich so durch die Wohnung trieb, hin und her, und auf und ab, ist dieses wirre Laufen in mein Gehör gefallen. Etwas schien aus der Ordnung gekommen zu sein. Ich lauschte und vernahm mein Gehen. Damals hat es einen fiebrigen Pulschlag gehabt. Seit jener Nacht sind die Schritte meine Freunde geworden. Ich lernte sie auseinander halten, die gütigen, die klugen, die erregten und die trägen, die mutigen, die verzagten, und wenn ich einen Menschen kennen lernen wollte, hab ich zuerst mein Gehör um seinen Gang gelegt.

Seht, nun haben sich meine Schritte erschöpft. Vielleicht nur noch morgen werden sie mich bis hierher tragen und steuern noch einmal auf diese Bank zu, klappern über den alternden Schnee und wenn sich dann heim, der letzten Ruhe entgegen.

Nun, klagt, sterbende Schritte, seufzt euer Leid hinaus, schenkt der Erde die letzten Spuren, küßt die Straße, streichelt die Treppe.... vielleicht ist einer, der in eure Fußstapfen treten wird."

Wir sehen dich weggehen, alte Frau. Wir blicken dir nach. Der Tod flöckelt neben dir. Möge er dich sanft zur Ruhe geleiten. Dort kommen deine Töchter, deine Enkel springen hinzu und grüßen, ein kleines Mädchen schaut dich schweigend an. Nichts sagt es zu dir. Es ist das einzige, das dir nicht die Hand reicht; aber seine kleine Seele stützt deinen zittrigen Gang und nun, Marie, trippelt es dir nach, lächelt, segnet dich: Es wird dich nicht vergessen. (Ende.)

Mein Schuster.

Von Hedwig Sigg.

Flickschuster sind wohl meist überzeugt von ihrer Nützlichkeit in der menschlichen Gesellschaft. Sie scheinen aber nicht gesetzt zu sein vor der Sucht, sich über ihr bieberes Handwerk hinauszuphilosophieren, denn das Sprichwort „Schuster, bleib bei deinem Leisten!" mag nicht von ungefähr entstanden sein. — Ich habe einen dieser Gilde entdeckt und kann seither nie mehr an seiner Werkstätte vorbeigehen, ohne Gottfried Keller's unsterblicher Jungfer Züs Bünzli zu gedenken. —

Ich bringe dem Mann eine Arbeit und sehe ihn vor dem Fenster auf seinem Schemel sitzen, umgeben von Schuhen jeglichen Alters. Paarweise und einzeln, vom derben Bergschuh bis zum zierlichsten Pantöffelchen, stehen sie in ihrer Blöße, etwas unordentlich, auf der einen und geflickt, stramm wie Paradesoldaten in Reih und Glied, auf der andern Seite.

„Lohnt es sich noch, das Paar hier neu zu besohlen?" frage ich und da der Mann erst ein Weilchen tut, als ob Kundschaft für ihn Lust wäre, blicke ich auf seine tonsurähnliche Glatze und dabei kommt

die National Society for Prevention of Cruelty to Children, die Eltern eines vernachlässigten Kindes durch Beratung und Mahnung dazu zu bewegen, das Kind richtig zu behandeln und z. B. eine notwendige Operation vornehmen zu lassen. Diese Kinderschutzgesellschaft, die ihre großen Auslagen fast ausschließlich aus privaten Mitteln bestreitet und ein außerordentliches Ansehen genießt, ist ein originelles Stück englischer Wohlfahrtspflege aus der Vorkriegszeit. das aber neben modernen Einrichtungen aus der Nachkriegszeit ganz munter in alter Art weiterlebt und wirkt. Lokalkomitee mit vielen Aristokraten unterstützen die eindrucksvolle zentrale Propaganda der Gesellschaft gegenüber dem gebefreudigen Publikum. Freundliche, uniformierte Inspektoren, die sonderbarerweise in recht häufigen Fällen aus der Marine und dem Heer genommen, unter Umgehung der sozialen Kurse an den Universitäten von der Gesellschaft selbst eingeschult und vollamtlich angestellt werden, leisten die meiste Fürsorgearbeit. Nur für wenige Spezialaufgaben wie z. B. die Begleitung kranker Kinder in ein Spital, wofür die Gesellschaft in London eigene Krankenwagen hat, werden Frauen beschäftigt. Nach der etwas selbstzufriedenen Schilderung des stellvertretenden Leiters der Zentrale erreichen diese Inspektoren bei der Bevölkerung so viel, daß sich selbst Lokalbehörden manchmal an sie wenden, wenn sie z. B. Eltern nicht dazu bringen können, ein Kind einer bestimmten, notwendigen ärztlichen Behandlung unterziehen zu lassen. In vielen Fällen wenden sich die Eltern selbst um Rat und Hilfe an diese Inspektoren.

Das Jugendgericht besteht aus nebenberuflichen Laienrichtern, unter denen sich mindestens eine Frau befindet. Bei der Aufstellung der Richterliste, aus der sie ähnlich wie unsere Geschworenen genommen werden, wird auf die Eignung für die Behandlung Minderjähriger Rücksicht genommen. Die Hauptmaßnahmen, die dem Jugendgericht zur Verfügung stehen, sind Stellung unter Schutzaufsicht des Probation Officers, der verhältnismäßig wenige Fälle zu betreuen hat und häufig schon den Ermittlungsbericht zuhanden des Gerichtes aufstellt, Unterstellung des Kindes unter eine geeignete Person, die sowohl ein Verwandter wie eine fremde Person wie vor allem eine Lokalbehörde sein kann, und Einweisung in eine Erziehungsanstalt.

Erziehungsanstalten sind nur dann berechtigt, von Jugendgerichten eingewiesene Kinder aufzunehmen, wenn sie vom Staate anerkannt und beaufsichtigt werden. Die große Mehrzahl dieser Anstalten, die „Approved Schools" genannt werden, gehören gemeinnützigen oder kirchlichen Organisationen, wodurch ihnen am besten das persönliche Interesse einer Gruppe von Menschen aus ihrer Umgebung gesichert sei. Die laufenden Kosten zahlen aber die Behörden und zwar die Lokalbehörde, die für das eingewiesene Kind zuständig ist, für alle gleich viel, und der Staat die Differenz zwischen dieser Durchschnittshälfte und den tatsächlichen Verpflegungskosten der betreffenden Anstalt. Dadurch wird vermieden, daß bei der Wahl der Anstalt irgendwie finanzielle Erwägungen mitspielen müssen.

In einer großen Anstalt für Mädchen bis zu 15 Jahren — auch ein Dutzend kleine Buben sind dabei — wurde bei meinem Besuch ein „dancing" veranstaltet. In der Turnhalle tanzten nach der Musik eines Grammophons die Kinder sehr vergnügt und geübt gewöhnliche Gesellschaftstänze und einige rhythmische Uebungen. Nachher verteilten sie sich wieder auf die einzelnen „cottages", die Familienhäuser, in denen eine Gruppe von 12—15 Kindern von einer Hausmutter betreut wird. Die Kleinern spielten hinter den Häusern und in dem schönen großen Park, die Größern halfen den Hausmüttern, die Brotschnitten für den Tee zu richten. Die ganze Gesellschaft war gerade vom Ferienlager am Strand zurückgekommen und einige Mädchen durften noch einige Ferientage in einem Pfadfinderinnenlager oder bei Verwandten oder einer Patronatsfamilie verbringen. Die ältern Schulkinder erhalten Unterricht im Haus, während die jüngern die Dorfschule besuchen. Die Schulentlassenen werden von Hauswirtschaftslehrerinnen in die Grundlagen der Hauswirtschaft eingeführt, wozu neuerdings besondere Arbeitsräume geschaffen wurden, besorgen den Haushalt in dem Haus der Lehrerschaft und helfen den Müttern bei ihrer Arbeit. Fröhlichkeit und Ermutigung charakterisieren wohl am besten die Atmosphäre des Heimes, soweit sie sich aus einem Besuch und Jahresberichten ersehen läßt.

Besonders auffallend, im Vergleich zu unsern Verhältnissen, erschien mir eine Erziehungsanstalt für schulentlassene Mädchen in Kennilworth. Die Zierde der geschmackvollen Anstaltskapelle ist ein vom Christusdarsteller in Oberammergau für die Anstalt selbst geschnitzter Christus am Kreuz. Der andere Punkt, auf den Lehrerinnen und Schülerinnen gleich stolz sind, ist die Tatsache, daß die Leiterin der Anstalt früher in internationalen Hockey Matchen mitgespielt hat und so in der Lage ist, das Spiel ganz kunstgerecht zu lehren. Das ermöglicht der Schule Wettspiele mit andern Schulen — und zwar nicht etwa nur solchen für Schwererziehbare, sondern Gymnasien für Mädchen und für Buben — mit einiger Erfolgsaussicht durchzuführen. Die Anstaltsschule — alle Neueintretenden werden halbtägig unterrichtet und auch später wird an zwei Halbtagen in der Woche Schulunterricht erteilt — pflegt ganz besonders Shakespeare, dessen Geburtsort Stratford in der Nähe liegt. Alle Halbjahre einmal fahren die ältern Schülerinnen dorthin, um die Gedächtnisstätten zu besuchen und im Gedächtnistheater einer Shakespeare-Aufführung beizuwohnen. Wenn man solche Dinge hört und die Mädchen in ihren kleidsamen Schultrachten sieht, so begreift man, daß sie gelegentlich mit Schülerinnen einer gewöhnlichen Mädcheninternatsschule verwechselt werden und sich auch bemühen, sich so ordentlich wie solche zu benehmen. Und doch sind diese 40 Zöglinge vom Jugendgericht eingewiesene meist recht schwierige Fälle von Diebinnen und Verwahrlosten. Vertrauen, Optimismus und Takt geben aber allen, die nicht ausgesprochen heilpädagogischer Behandlung bedürfen, Gelegenheit zu einem neuen Anlauf im Leben. Neben der Schule werden die Mädchen in die einzelnen Zweige der Hauswirtschaft eingeführt und dann in Familien mit mehreren Hausgehilfinnen untergebracht, da sie sich als Alleinmädchen zu einsam fühlten.

Ein Eindruck verstärkte sich von einer Besichtigung zur andern, da er in gleicher Weise in Kinderheimen, Erziehungsanstalten und Spitälern gewonnen wurde: Anstaltsleiter wie Erziehungs- und Pflegepersonal haben es in England besser wie bei uns. Man verlangt von ihnen gute Leistungen auf ihrem Berufsgebiet, aber nicht daß sie alles und jedes können und tun; man läßt ihnen mehr Selbständigkeit und Freizeit und gibt ihnen meist Gelegenheit zur Ausspannung in eigenen gemütlichen Wohnräumen. Diese Möglichkeit, neben der Berufsarbeit noch Privatmensch zu sein, beeinträchtigt ihr Interesse an der Anstalt nicht im geringsten, eher das Gegenteil. Sie ist aber wohl ein wichtiger Grund für die gelöste, fröhliche Atmosphäre, die in englischen Anstalten immer wieder auffällt.

Die englische Wohlfahrtspflege kann uns manche Anregung bieten, besonders da sie in ihrem demokratischen Aufbau von unten auf, ihrer Vielgestaltigkeit und ihrem untheoretischen Wesen manche Aehnlichkeit mit der schweizerischen hat. Einblicke in sie wie in andere Gebiete englischen Lebens geben uns darüber hinaus die tröstende Gewißheit, daß die großen Ideale europäischer Kultur, Freiheit in der Gemeinschaft, Achtung vor der Menschenwürde und Nächstenliebe noch lebendig sind, ja von einem ebenso gläubigen wie optimistischen Volk in zunehmendem Maße zu verwirklichen versucht werden.

(Schluß)

Eine große Gelegenheit für die Frauen.

Schwerer denn je hat sich in den letzten Krisenjahren der Kampf der Frauen um die Gleichberechtigung gestaltet. Namentlich hinsichtlich ihres Rechtes auf Arbeit und gleiche Entlöhnung haben in der ganzen Welt die Frauen leider mächtig an Boden verloren.

Doch immer noch kämpfen große Frauenorganisationen und Komitees unentwegt um die Anerkennung der Gleichberechtigung der Frauen in Gesetzgebung und Praxis. Sie haben auch erreicht, daß auf der nächsten Völkerbundsversammlung im September dieses Jahres zwei der bedeutendsten Gleichberechtigungsfragen für die Frauen zur Behandlung gebracht werden. Dies auf Grund der beiden auf der amerikanischen Staatenkonferenz zu Montevideo 1933 zustande gekommenen Konventionen betreffend a) Gleichberechtigung der Frauen im allgemeinen in Gesetzgebung und Arbeit; b) Gleichberechtigung in Bezug auf die Staatsangehörigkeit.

Der Völkerbundsrat hat nunmehr in seiner letzten Sitzung seine Zustimmung erteilt und den Generalsekretär des Völkerbundes ermächtigt, die Frauen zur Berichterstattung an der Versammlung einzuladen.

Demzufolge fordert nun seinerseits das beratende Frauenkomitee des Völkerbundes alle Frauenverbände (internationale, nationale, lokale), Frauenbüros etc. auf, alles dienliche Material, Berichte über ungleiche Behandlung von Frauen in Bezug auf Gesetz oder Arbeitspraxis einzusenden.

Dies ist also eine einzigartige Gelegenheit für alle Frauen der Welt ihre so häufige Zurücksetzung vor einem Weltforum zur Sprache zu bringen und damit womöglich auch ihre Lage zu verbessern. Es lasse niemand diese Gelegenheit verstreichen, der etwas zu sagen hat!

Adresse für Einsendungen oder allfällige Rückfragen:

Frauenkomitee des Völkerbundsrates
c/o Frau Ellen Horup, 19, rue Henri Mussard
Genf.

Ferner sollte anläßlich von Versammlungen allenthalben Beschluß gefaßt werden, daß die beiden oben erwähnten int. Konventionen betr. allgemeine Gleichberechtigung und betr. Staatszugehörigkeit der Ehefrau offiziell von den betr. Frauenorganisationen unterstützt werden. Auch diese jeweiligen Beschlußfassungen sollten an die obgenannte Adresse mitgeteilt werden.

Dr. G. K.

Was sagt die Leserin

I.

Zur Betrachtung **„Wär ich ein Mann doch..."** schreibt uns ein junges Mädchen:

Ich glaube, daß dieser Wunsch auch heute noch bei jungen Mädchen zu finden ist. Wenn der Vater schon bei der Geburt des Kindes ein schiefes Gesicht zieht — „nur" ein Mädchen — dann wird die Jugend dieses Mädchens, eben unter dem Druck der väterlichen Ansicht über die Minderwertigkeit der Frau, ziemlich unglücklich sein. Oder doch sicher weniger froh als die Jugendzeit der Brüder, die sich, als Herren der Schöpfung, schon zu Hause an Unordentlichkeit, Unhöflichkeit und Begnemlichkeit alles erlauben dürfen, — während die Schwester ihnen die Schuhe putzt und das Eßgeschirr abtrocknet. Ja, es gibt noch Väter und Brüder, die das ganz in Ordnung finden. Auch dann noch, wenn das Mädchen längst seinem Beruf nachgeht. In solchen Fällen muß man rebellisch werden, auch wenn sich das bei zahmen Naturen nur im Wunsch „wär ich ein Mann doch..." ausdrückt!

Mehr noch auf dem Lande findet man heute noch solch patriarchalische Familienverhältnisse, wo dann die weiblichen Familienglieder sich eine Geschlechtsverwandlung als die Erlösung aus bedrückendem, unwürdigem Frauendasein wünschen. Wir schnellebigeren Stadtfrauen hinegegen haben diesen Teil der Emanzipation fast vollständig hinter uns, diese Zeitspanne, während welcher wir durch Nachahmen männlicher Kleider, Gesten und Sportrekorde dem Mann an Wert näher zu kommen suchten. Nicht daß es eine unnütze Zeit gewesen wäre! Wir haben in dieser Vermännlichungsseit an Lebensenergie gewonnen und große Leistungsfähigkeit bewiesen. Und diese gesteigerte, forcierte Entwicklung ist nötig gewesen, um uns auf den endgültigen, natürlichen Standpunkt zu führen:

— Nicht Männer wollen wir sein! Behüte! Und doch, — wir haben dieselben geistigen Fähigkeiten, durchgehen mit Leichtigkeit den gleichen Bildungsgang, sind gezwungen, die gleichen (wenn nicht schwierigeren) Lebens- und Berufsschwierigkeiten zu durchkämpfen und müssen trotzdem untätig zusehen, wie empörend ungerecht wir durch die von Männern ausgeheckten Gesetzbücher behandelt werden! Nein, es ist kein Ruhm, ein Mann zu sein. Aber, der Schwierigkeiten im öffentlichen Leben wegen, auch kein Vergnügen, Frau zu sein. Und darum sei nicht großmäulichste Nachahmung des Mannes, sondern absolute Gleichberechtigung neben dem Manne unser Ziel. —

Ursi Bay

II.

Perchè è il più nobile...

Ich habe in der letzten Nummer des Frauenblattes mit großem Interesse den Artikel „Wär ich ein Mann doch" von E. B. gelesen, denn ich glaube, daß viele junge Mädchen heute noch irgendeinen Berührungspunkt mit den Ansichten der jungen Berta Jordan haben, mit ihrer trotzig stolzen Einstellung der Männerwelt gegenüber. Meinen Berührungspunkt fand ich ganz besonders in der rebellischen Haltung, die die Schreiberin in ihrem Tagebuch gegen die Akkusativregel der französischen Grammatik einnimmt. „Stehen zwei Akkusative, ein männlicher und ein weiblicher, so richtet es sich nur nach dem männlichen." Warum denn? fragte sich die junge Berta Jordan.

Dieselbe Frage habe ich vor einigen Jahren meinem Lateinlehrer gestellt, denn auch mir schien dieses Gesetz höchst ungerecht. Ich wohnte damals in einer italienischen Provinzstadt; ein gutmütiger alter Geistlicher kam jeden Nachmittag, um mir eine Lateinstunde zu erteilen. Als ich die verfängliche Frage stellte, nahm er zuerst schlürfend einen tüchtigen Schluck schwarzen Kaffees aus der Tasse, die immer auf dem Tisch für ihn bereit stand, wischte sich umständlich den Mund mit einem riesigen bunten Taschentuch, und brachte dann würdevoll den weisen Orakelspruch hervor: „Si mette il maschile, perchè è il più nobile." (Es richtet sich nach dem männlichen, weil es das edlere ist.) Wie maßlos mich diese Antwort empörte, fühle ich heute noch deutlich, wäre sie nicht aus dem Munde eines in wirklicher Demut lebenden Priesters gekommen, hätte ich sie auch nicht ohne offene Rebellion geschluckt. „Perchè è il più nobile." Deswegen also hatten die Jungen mehr Freiheit als wir Mädchen, durften viel mehr über ihre Zeit verfügen und konnten obendrein uns noch belästigen, wenn wir unbegleitet auf die Straße gingen. Wo steckte denn diese „Nobiltà"? Ich hatte den Edelmut oft vergeblich in ihnen gesucht, und sicherlich in keinem größeren Maß als bei meinen weiblichen Genossinnen gefunden.

Und ich begann von da an eine seltsam bittere Genugtuung zu empfinden, einem Kameraden bei seiner Arbeit zu helfen, die Schuld eines feigen Jungen auf mich zu nehmen, oder sogar einem jungen Manne, dem es an hinreichender Ausdrucksmöglichkeit fehlte, mit etwas verächtlichem Mitleid den entscheidenden Liebesbrief an eine unbekannte Schöne aufzusetzen. Ich war meine keine Rache gegen einige Mitglieder des „edleren Geschlechtes", daß sie von mir abhängig waren.

Aber die Antwort des guten Geistlichen wurde mit einer kleinen Akzentverschiebung zur weiteren Frage „Perchè è il più nobile?" wobei das „perchè" nicht mehr weil heißt, sondern die Bedeutung eines großen fragenden Warum? einnimmt.

R. E.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Volkshochschulheim Casoja, Lenzerheide-See.

Aus dem Arbeitsprogramm: 3.—12. April: Fabrikarbeiterinnen-Ferienwochen. 22. April bis 31. August: Kurs auf hauswirtschaftlicher Grundlage. 14. bis 20. Juli: Heimatwoche: Die Bedeutung der Gemeinde in der Volksgemeinschaft. 1.—7. September: Fortbildungskurs für Hausbeamtinnen. 8.—14. September: Sommerschule der sozialdemokratischen Frauengruppen. 19.—28. September: Ferienwoche für Fabrikarbeiterinnen. 5.—13. Oktober: Singwoche: A. Stern. 21. Oktober: Beginn des Winterkurses auf hauswirtschaftlicher Grundlage.

In der Casoja-Herberge: 14. April bis 15. Juni: Hauswirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft für Mädchen zwischen 15 und 20 Jahren. 22.—28. Juli: Lohelandferienwoche. Näheres durch die Leitung.

Was war:

Bericht über das 19. Council-Meeting des Internationalen Akademikerinnenverbandes (J. F. U. W.) in Budapest.

Im Herbst 1934 tagte in der ungarischen Hauptstadt der Ausschuß der J. F. U. W. unter Vorsitz von Prof. Westerdyck mit Delegierten von 26 Nationalverbänden. Aus den Jahresberichten ging hervor, daß in allen Ländern in Zeiten der Krise die Frauenarbeit stark zurückgedrängt wird, so daß die Schaffung eines allgemeinen Austauschbureaus für Akademikerinnen gewünscht wird, damit nicht nur, wie bisher, Gymnasialkehrerinnen, sondern Angehörige aller Fakultäten von Austauschmöglichkeiten auf internationaler und neutraler Basis Gewinn hätten. Neu gegründet wurde eine Kommission zum Studium rechtlicher, eine zum Studium wirtschaftlicher Fragen der Akademikerinnen.

Wertvoll war die Anregung, unser Verband möchte dafür besorgt sein, daß in Geschichtsbüchern der verschiedenen Länder auch die Frauenbewegung, ihr Einfluß auf das soziale und politische Leben gebührend Beachtung finde. Interessant war ein Bericht als Verarbeitung der beantworteten Fragebogen mit Auskunft, ob und wie sich in jedem Land eine antifeministische Reaktion geltend mache. Es wurde betont, daß das Zurückdrängen bezahlter Frauenarbeit, besonders der Geistesarbeiterin, keine Lösung der gegenwärtigen Wirtschaftskrise bedeute. Die J. F. U. W. lehnte die Tendenz vieler Länder strikte ab, durch Neuordnung die Frauen von Wirkungsgebieten auszuschließen, für die sie vollbefähigt wären. Die Vertreterinnen der Nationalverbände wurden aufgefor-

---

mir der Gedanke, ob es nicht möglich wäre, daß dieser Meister einmal einem Kloster entsprungen sein könnte. Dazu scheint mir noch, sein Kinn habe etwas Asketisches an sich. „Aber, wie reimt sich das mit seiner jungen, molligen Frau, die sich hin und wieder in seiner Werkstätte zeigt?" Während ich mich in derartigen müßigen Vermutungen ergehe, werden meine Schuhe doch endlich einer geneigten Prüfung unterzogen.

„Warum soll man die nicht mehr frisch besohlen können? Sogar zweimal noch, wenn sie weiter gut behandelt werden. — Wissen Sie — Schuhe verraten den Charakter ihres Trägers. Sehen Sie da die vielen Paare! Von einem jeden könnte ich Ihnen zutreffende Eigenschaften des Kunden nennen."

Darauf mache ich ein etwas betretenes Gesicht, denn „Wer weiß", denke ich, „über welcher Art okkultistischer Mächte dieser Mensch gebietet!" und ich weiche den Blicken seiner tiefliegenden, mir fast schwarz erscheinenden Augen aus, um ihm nicht etwa als Medium für seine geheimen Künste zu verfallen. Meinen Auftrag habe ich ja beendet und ich trachte, aus der Werkstatt zu kommen. Doch der Mann redet immerzu. „Vielleicht, daß er sich selbst gern sprechen hört", vermute ich und verzeihe ihm diese unschuldige Neigung; zugleich aber werde ich mir des Nachteils bewußt, den mir meine Gewohnheit, andere Leute ausreden zu lassen, da wieder einmal eingebrockt hat.

„Ja, ich weiß, wo die Leute der Schuh drückt", sagt er. Ein anderer seines Zeichens hätte vielleicht dazu ein pfiffiges Lächeln aufgesetzt. Doch er, der Sonderbare, kann die längste Rede halten, gespickt mit teils sarkastischem, teils auch mildem Humor, ohne den Schalk aus seinen Augen blicken zu lassen. Es ist nicht das erste Mal, daß ich bei dem Schuster weilreche; aber ich kann mich nicht erinnern, ihn jemals lachen, oder auch nur lächeln gesehen zu haben. — —

Ich komme nach einigen Tagen wieder, um meine Schuhe zu holen. Mit todernstem Antlitz erhebt sich der Mann von seinem Schemel und da sehe ich erst, daß er auf seinen Knien ein Buch liegen hatte, das er bedächtig beiseite legt. Vielleicht ist meine Neugier nach dem Folianten zu offensichtlich, oder er faßt meine Verwunderung, ihn am hellen Werktag beim Lesen anzutreffen, als Vorwurf auf, denn ungefragt bekennt er: „Ich lese viel."

„Sie haben recht, wenn es Ihnen Freude macht", sage ich.

„Ich vernachlässige dabei etwa meine Arbeit nicht", glaubt er mir versichern zu müssen. „Sehen Sie da, Ihre Schuhe sind auf die Stunde fertig geworden!"

Da mich meine Neugier nicht ausläßt, frage ich mit einer ziemlich scheinheiligen Schüchternheit: „Was lesen Sie denn?"

„Ja, — das ist es eben", tut er geheimnisvoll. „Der Eine spart sich die Rappen zusammen für einen Kriminalroman, ein Anderer liest vielleicht nur Zeitungen und ein Dritter will unbedingt Meyer's großen Konversationslexikon auswendig lernen —"

„Und Sie?" fragte ich schließlich gespannt.

„Na, es darf doch ein Jeder sein Steckenpferd reiten."

Ich vermute schon in dem umgekehrt vor ihm liegenden Band Abhandlungen über Chiromantik oder gar Physiognomik, weil er mich so fest ins Auge faßt. Aber er fährt in seiner etwas monotonen Stimme fort: „Haben Sie vielleicht einmal etwas von Kant gehört?"

„Allerdings, ja", erwidere ich schlagfertig. Ich fühle mich immerhin dabei als feige Maulheldin und ich sehe mich schon von meinem Schuster in Grund und Boden blamiert, das heißt, wenn er meiner Unwissenheit weiter zu Leibe rücken würde.

Er zeigt mir den Titel des Buches und ich lese mit großen Augen „Kritik der reinen Vernunft". Ich trete von einem Fuß auf den andern und wie ich meine Schuhe anschaue, finde ich einen rettenden Ausweg.

„Jetzt scheint mir aber, der linke Absatz da sei um mindestens einen Fleck höher als der andere. Oder?" Ich verlasche, meine unhöfliche Unterbrechung mit einem Lächeln zu entschuldigen. Doch der Mann hebt zu einer fachmännischen Auseinandersetzung an, ohne seine fachlichernste Miene zu verändern. Ich finde, etwas mehr Gemütlichkeit täte ihm entschieden gut, und während er mich zu überzeugen sucht, daß beide Absätze die richtige Höhe haben, frage ich mich, ob es wirklich Menschen geben sollte, die nicht lachen können. Ich würde zu gern meine Zweifel darüber an ihm erproben. Aber mir scheint selbst, alle Scherze würden von seinem Ernst zum Schweigen gebannt. — Schließlich ziehe ich meine Börse, zum Zeichen, daß ich die Absätze dennoch genehmige und ich gebe auch zu, daß die scheinbare Ungleichheit auf einer „optischen Täuschung" beruhen mag.

„Sie sind ja ein Philosoph!" bemerkte ich noch leichthin. Aber darauf erhalte ich den Beweis, daß ich gar nichts besseres hätte sagen können, denn des Mannes Antlitz hellt sich auf zu einem richtigen, dankbaren Lächeln.

„Hab ich dich!" triumphiert es in mir. „Nun weiß ich ja auch, wo meinen Schuster der Schuh drückt!"

Grete von Urbanitzky:

„Ursula und der Kapitän".

(Paul Zsolnay-Verlag, Wien.) Eigentlich hatten wir den 2. Band der „Karin" erwartet, der am Schluß des Buches in Aussicht gestellt worden ist... So wenden wir uns eben der Ursula zu, die mit ihrem Vater, dem Staatsanwalt Dr. Brockdorff, ein geruhsames, alltägliches Bürgerdasein fristet, bis der Jugendkamerad des Staatsanwaltes, Joe Brandt, in ihr Leben tritt und vorerst den Vater aus seinem strengen Arbeitsleben reißt, indem dieser über sein bisheriges Leben und seine sehr gemischten Gefühle für Joe Brandt zu Gericht sitzt. Dieser, kurz der Kapitän genannt, stellt die Verkörperung des Gewaltmenschen, des Abenteurers, der keine Gefahr scheut, dar. Dr. Brockdorff, bereits in der Schule ein Musterknabe, der dem jungen Joe in der Mathematik an die Hand geben mußte, ist das Schulbeispiel für den in Beruf und bürgerlichen Ehren an erster Stelle stehenden Mann — meisterlich sind beide Männer gezeichnet, vor allem durch ihre Gespräche und Diskussionen, die sich oft zu eigentlichen Rededuellen entwickeln. Dann aber geschieht das Abenteuerliche — die Liebe zwischen dem jungen Mädchen Ursula, die bis dahin nur ihrem Vater und ihrer Arbeit gelebt, und dem um 20 Jahre ältern Seemann und Alkohol-Schmuggler. Langsam löst sie sich von ihrem Vater und findet auch nicht zu ihm zurück als der Geliebte erschossen wird. Menschlich steht uns die Heldin des vorliegenden Buches viel näher wie die im internationalen Wirtschaftskampf stehende Karin. Ihr Alltagsleben, ihr Seelenkampf um die Entscheidung zwischen dem Kapitän und ihrem Vater ist geschickt und menschlich empfunden. Und dennoch läßt dieser neue Roman die Frage offen, ob Grete von Urbanitzky uns wohl einmal ein Buch schenken wird, in dem auf die abenteuerliche Note verzichtet wird.

cf.

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten.

dert, unverzüglich statistisches Material in ihrem Lande sammeln zu lassen, als wertvolle Waffe im Kampf gegen die frauenfeindliche Reaktion. Das Zentralbureau in London will behilflich sein beim internationalen Austausch von Informationen über Frauenbewegung und Frauenarbeit in allen angeschlossenen Ländern. Auch weiterhin wird die J. F. U. W. Zusammenarbeit mit andern Frauenverbänden pflegen, so weit dies mit unserem Prinzip der politischen Unabhängigkeit und Neutralität vereinbar ist. Ihr Interesse wird auch stets dem akademischen Nachwuchs gelten und die internationalen Stipendien sollen noch mehr als bisher den werdenden, noch stellenlosen Mitgliedern zugute kommen. Viele Nationalverbände haben auch Stellenvermittlungsbureaus, Listen von stellenlosen Akademikerinnen, Hilfszentren ins Leben gerufen, um der Krise zu begegnen.

Eindrucksvoll war die Einstimmigkeit und Begeisterung, mit der sich das Council zu den freiheitlichen, wahrhaft internationalen und neutralen Prinzipien des Weltverbandes neu bekannte. Wir sind alle der Ueberzeugung, daß Wissenschaft und Kunst menschliches Allgemeingut bedeuten und nicht von besonderen Nationen und Rassen gepachtet werden können. Nach der Stimme Frankreichs wünschte der britische Verband, daß unsere Verfassung ausdrücklich festlege, in jedem Land dürfe nur ein angeschlossener Akademikerinnenverband existieren und dieser sei nur solange im Weltbund zu dulden, als er kein Mitglied aus Gründen der Rasse, Religion oder politischen Meinung ausschließe.

Auf diesem Fundament spielten sich die Verhandlungen ab mit der neuen Präsidentin des Deutschen Akademikerinnenbundes. Da dieser Verband immer viele Fachverbände und wenig Einzelmitglieder umfaßte, seit der Hitlerrevolution und Einführung des Arierparagraphen aber alle Berufsgruppen aus dem Akademikerinnenbund ausscheiden mußten, ist der einst sehr stattliche deutsche Verband auf ein kleines Häufchen zusammengeschmolzen, das kaum imstande ist, Deutschlands viele Akademikerinnen nach innen und nach außen zu vertreten. Den Statuten des Verbandes wurde ein Zusatz beigefügt, daß der Verband „neben der Mitarbeit an der Gestaltung deutschen Frauenwirkens und Förderung des Kulturlebens im nationalsozialistischen Staat" die Grundsätze internationaler Zusammenarbeit im Sinne der J. F. U. W. anerkenne. Die deutsche Präsidentin gab der Hoffnung Ausdruck, daß neue Einzelmitglieder gewonnen werden können, wenn Klarheit darüber herrsche, daß der Akademikerinnenbund keinen Arierparagraphen kenne und teilhabe an der internationalen Zusammenarbeit. Wegen der großen Verluste an Mitgliedern sah sich die deutsche Präsidentin gezwungen, die in Edinburgh erfolgte Einladung, den Kongreß 1936 in Deutschland abzuhalten, zurückzuziehen. Polen lud zum nächsten Kongreß nach Warschau ein. Groß war die Freude, daß die J. F. U. W. nun auch in Südamerika Boden gewonnen hat: Mexiko und Brasilien wurden als Verbandsmitglieder aufgenommen.

Trotz der bedrohlichen Veränderungen der Welt seit unserer letzten Tagung in Schottland war der internationale Geist und Verständigungswille innerhalb des Akademikerinnenbundes gleich geblieben; die Möglichkeit offener Aussprache und wirkungsvoller Zusammenarbeit versprach auch für die Zukunft wertvolle Früchte.

Dr. phil. Dora Zollinger.
Delegierte des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen.

Die glücklichen Sklaven sind die erbittertsten Feinde der Freiheit. Ebner-Eschenbach

Casoja, Bildungsstätte und Ferienort zugleich.

Mit dem Frühling naht wieder die Zeit, wo manche Mutter sich überlegen muß, was ihre Tochter, die vielleicht eine Lehre beendet, eine höhere Schule verläßt oder aus dem Welschland zurückkommt, bis auf weiteres beginnen könnte. Da möchte Casoja, das Volkshochschulheim für Mädchen daran erinnern, daß seine Kurse schon häufig halfen, ein paar sonst mehr oder weniger verlorene Monate auszufüllen oder einem Mädchen, das nicht recht wußte, was es wollte, größere Klarheit in Bezug auf die Gestaltung seiner Zukunft zu verschaffen. Am 22. April und 21. Oktober beginnen die diesjährigen fünfmonatigen Kurse auf hauswirtschaftlicher Grundlage.

Was ein solcher Kurs für ein junges Mädchen bedeuten kann, wird einem besonders klar, wenn man Gelegenheit hat, mit ehemaligen Kursteilnehmerinnen zu sprechen. Diese Ehemaligen sind meistens sehr bereit, über die 5 Monate, die sie in Casoja verbrachten, Auskunft zu geben, bedeutet es doch für viele die Erinnerung an die glücklichste Zeit in ihrem Leben. Nicht, daß es ein reines Schlaraffenleben wäre. — Die Erlernung der verschiedenen Zweige der Hausarbeit und die theoretischen Stunden, in denen die Mädchen sich mit den großen Fragen der Gegenwart auseinandersetzen, füllen die Tage reichlich aus und erfordern gewissenhafte und fleißige Arbeit. Und das gemeinsame Schaffen einer Schar von Mädchen aus den verschiedensten Berufen und Gesellschaftsschichten bringt auch manche Reibung, manche kleinere und größere Schwierigkeit mit sich. Aber das starke Bewußtsein, daß diese Schwierigkeiten da sind, um überwunden zu werden, daß es eine schöne und große Aufgabe ist, gemeinsam arbeiten zu lernen und die kleinen Launen und Eigenheiten zurückzustellen, erfüllt die Mädchen mit einer Freude, die sie auch mitnehmen, wenn sie Casoja verlassen. Diese jungen Mädchen bleiben häufig auch später mit Casoja in Verbindung, das ihnen ein Stück Heimat geworden ist, und aus ihren Briefen spricht neben der Sehnsucht nach dem vertrauten Hause und seiner einzigartig schönen Umgebung der ehrliche Wille, etwas von dem in Casoja Gelernten im Alltag anzuwenden. Durch treue Erfüllung der täglichen Pflichten und ein offenes Auge für neu auftauchende Aufgaben versucht manches dieser „Ehemaligen" zu zeigen, daß es verstanden hat, was Casoja ihm neben den praktischen Kenntnissen beibringen wollte.

Die Erfahrungen haben gezeigt, daß Mädchen, die nicht allzu jung einen solchen Kurs mitmachen, davon mehr Gewinn haben als jene, die frisch aus der Volksschule kommen. Die untere Altersgrenze wurde daher auf 18 Jahre festgelegt. Doch findet für jüngere Mädchen in der schönen, an Casoja angebauten Mädchenherberge vom 14. April bis 15. Juni ein besonderer Kurs statt.

Neben diesen beiden Kursen bietet Casoja auch zahlreiche Ferienmöglichkeiten. Für alle Einzelheiten über die verschiedenen Ferienveranstaltungen und Kurse wende man sich an Casoja, Lenzerheide-See, Graubünden. R.

„Der Wille des Volkes."

Wenn Völker, und nicht Regierungen — und die Mächte, die hinter ihnen stehen — über Krieg und Frieden zu entscheiden hätten, wir würden ein friedvolleres Europa haben.

Wie wir vor etlichen Wochen meldeten, hat die Liga für den Völkerbund in Großbritannien eine Umfrage durchgeführt, durch welche sie die Stimmung des Volkes kennen lernen wollte. Auf breiter Grundlage, an alle Schichten der Bevölkerung sich wendend, versandte die Liga ihre Fragen, deren Beantwortung eine klare Stellungnahme erforderte. Man mag wohl sagen, es sei leicht, sich friedliebend zu zeigen, wenn eine Umfrage, nicht aber zwingende Realität zur Stellungnahme auffordere. Immerhin, die Realität der Fragen ist unbestritten, ihre Beantwortung zeigt, wie sehr im englischen Volke der Wille zum Frieden und zur friedlichen Schlichtung verbreitet ist. Common sense, übersetzen wir es sehr frei mit gesundem Menschenverstand, der die Erhaltung der Gemeinschaft mit den Mitteln der Menschlichkeit anstrebt, spricht aus den nachfolgenden Zahlen.

Frage und Antwort lauteten, wie wir der „Nation" entnehmen:

1. Soll Großbritannien Mitglied des Völkerbundes bleiben?

Antwort: Abgegebene Stimmen: 1,521,314. — Ja: 1,475,669 (97 Prozent). — Nein: 45,645 (3 Prozent).

2. Fordern Sie eine allgemeine Rüstungseinschränkung im Wege eines internationalen Abkommens?

Antwort: Abgegebene Stimmen: 1,504,527. — Ja: 1,401,659 (93 Prozent). — Nein: 102,868 (6,8 Prozent).

3. Fordern Sie eine allgemeine Abschaffung des militärischen Land- und Seeluftwesens im Wege eines internationalen Abkommens?

Antwort: Abgegebene Stimmen: 1,486,489. — Ja: 1,289,655 (86,8 Prozent). — Nein: 196,754 (13,2 Prozent).

4. Soll die Verfertigung und der Verkauf von Waffen durch private Rüstungsunternehmungen im Wege eines internationalen Abkommens untersagt werden?

Antwort: Abgegebene Stimmen: 1,483.040. — Ja: 1,392,686 (93,9 Prozent). — Nein: 90,354 (6,1 Prozent).

5. Meinen Sie, daß, wenn ein Staat einen anderen angreift, die übrigen Staaten ihre Aktionen vereinigen sollten, um den Angreifer zu zwingen, die Kriegshandlungen einzustellen, und zwar:

A. Durch wirtschaftliche und nichtmilitärische Mittel?

Antwort: Abgegebene Stimmen: 1,376,097. — Ja: 1,298,734 (94,4 Prozent). — Nein: 77,363 (5,6 Prozent).

B. Im Notfalle durch militärische Mittel?

Antwort: Abgegebene Stimmen: 1,160.378. — Ja: 828,064 (71,4 Prozent). — Nein: 332,314 (28,6 Prozent).

Vom Mutterrecht zum Vaterrecht.

Vom Mutterrecht zum Vaterrecht war das Thema eines Vortrages, den die bekannte Schriftstellerin Emmy von Egidy, Weimar, kürzlich in der Lessing-Hochschule in Berlin hielt. Die Rednerin hatte das Werk des Schweizer Gelehrten Bachofen: „Das Mutterrecht, eine Untersuchung über die Gynäkokratie (Weiberherrschaft) der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur" zur Grundlage ihrer Ausführung genommen. Sie legte dar, wie das Mutterrecht in vorgeschichtlicher Zeit, wie auch in späteren Jahrhunderten, das ursprüngliche Recht gewesen sei. Die primitiven Völker hatten den Zusammenhang zwischen Zeugung und Geburt noch nicht erkannt, daher entging ihnen der Begriff des Vaters, sie sahen nur die gebärende Frau, die ihnen als Symbol der Allmutter Erde erschien.

Die Urstufe des menschlichen Zusammenlebens war eine Zeit freien, regellosen Geschlechtsverkehrs, des gesetz- und ehrlosen Hetärismus. In den Jahrtausenden entwickelte sich daraus das Zusammenleben eines Mannes mit einer Frau: die Ehe mit dem Matriarchat und der Herrschaft des Weibes. Die Sprößlinge dieser Ehe waren nur mit der Mutter blutsverwandt. Unter dieser Anschauung vererbten die Könige und Herrscher der Stämme ihre Herrschaft nicht ihren eigenen Söhnen, sondern den Söhnen der Schwester. Dies gilt noch bis in die heutige Zeit bei Indianerstämmen, sowie bei einem indischen Herrscher.

Die dritte Entwicklungsstufe, das Patriarchat, unter dessen Herrschaft wir noch heute stehen, ist nicht bei allen Völkern gleichzeitig eingetreten. Indem die Frau durch die Ausschließlichkeit der Ehe den Kindern den Vater sicherte, tat sie selbst den ersten Schritt zu ihrer Unterdrückung. Bis dahin ruhte das Vatertum auf einer bloßen Vermutung. Von einzelnen Völkern wird berichtet, daß sie die Kinder bis zum fünften Jahre gemeinsam aufzogen, im 6. Jahre ihnen nach der Aehnlichkeit mit den Männern einen Vater aussuchten. — Die Rednerin warf am Schluß die Frage auf, ob wohl die jetzige Gestalt der Ehe als das letzte Glied der Entwicklung anzusehen sei, ob wir nicht vielleicht so weit wären oder es sein könnten, eine Gleichheit zwischen Mann und Weib ohne Vorherrschaft des einen über den andern zu erreichen oder wenigstens zu erstreben. R. D.

Versammlungs-Anzeiger

Schaffhausen: Schweizerischer gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Schaffhausen, Jahresversammlung am Donnerstag, 14. März, in der Randenburg. — Vortrag mit Lichtbildern (4 Wochen in Athen) von Frau Dr. Waldvogel.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt, Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Notiz.

Eltern, deren Töchter zur Schulung oder Fortbildung nach Lausanne kommen sollen, seien auf das neue Heim „Comme chez nous" aufmerksam gemacht. Die Leiterin, V. de Rougemont, schreibt uns darüber: „Das Heim ist gegründet im Gedanken, andern jungen Mädchen das zu bieten, was mir abging, während ich, von Hause fort, in „gemieteten Zimmern" usw. wohnte. Es soll ein wirklich gemütliches Haus sein, wo die sonst oft zu strenge — oder auch ganz fehlende Aufsicht durch ein gegenseitiges Vertrauen und Verstehen ersetzt wird. Das Haus ist gemütlich und schön ausgestattet. Ueberall sind Divanbetten, um es heimeliger zu machen. Die Zimmer sind zu 1, 2 und 3 Betten. Ich möchte dort mit den Töchtern en famille leben, sodaß sie sich daheim fühlen können." (Näheres siehe Inserat.)

Milchschwemme?

Dann BANAGO - Kraftnahrung mit Milch. Genussreich, verleidet nie, nährt u. stärkt.

BANAGO

Fein ist auch Chocolat „NAGO" OLTEN.

P20n

EIN NEUER JAHRESKURS MIT DIPLOMABSCHLUSS

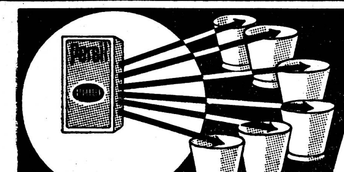
Arztgehilfin

Kaufmännische, naturwissenschaftliche und soziale Ausbildung. Der Prüfungskommission gehören an:

Ein Mitglied der Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe
Ein Mitglied des Sanitätsrates des Kantons Zürich
Ein Mitglied der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Zürich

INSTITUT MINERVA ZÜRICH

P 252 Z



1 grosses Paket Persil gibt 5-6 Eimer Waschlauge!

Wenn Ihr Waschkessel halbvoll 5—6 Eimer Wasser fasst, braucht's 1 grosses, bei 3—4 Eimer 1 kleines Paket Persil. - Henkel & Cie. A. G., Basel.

DP896

Individuelle Ausbildung für Beruf und Leben bietet das Institut Dr. Schmidt Lyceum für Knaben

P 1636 G

auf der Höhe des Rosenberges bei St. Gallen

Alle Schulstufen bis Matura u. Handelsdiplom. Einziges Institut mit staatlichen Sprachkursen. Französ. und deutsche Handelsschule. Spezialabteilung für Jüngere. Prospekte durch Dir. Dr. Lusser.

Haushaltungsschule Sternacker St. Gallen des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins.

Halbjahreskurs. Mai-Oktober. Kursgeld Fr. 350.- Gründlicher Unterricht in allen hauswirtschaftlichen Fächern und Gartenbau.

Ausbildungskurs für Köchinnen. P1809G

Kursdauer ca. 11 Monate (Halbjahreskurs, Praktikum, Spezialkochkurs). Stipendiengesuche für beide Kurse müssen bis spätestens 15. März eingereicht werden.

Prospekte und Auskunft durch die Vorsteherin der Haushaltungsschule, Sternackerstraße 7, St. Gallen.

Das Frauenblatt - Reiselektüre

Denkt daran, dass unser Blatt an deo Bahnhofbuchhandlungen von Arbon, Buchs, Chur, Frauenfeld, Herisau, Romanshorn, St. Gallen, Wil, Winterthur, sowie in den Kiosken in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich erhältlich ist.

Gebt es den Freunden mit - auf Reisen liest man gern.

Frühlingsfreuden in Arogno 1471

608 m H. Prächtig gelegen. Für Naturfreunde und Erholungsbedürftige. Beste Verpflegung. Referenzen und Prospekte durch Pension Arogno b. Lugano oder Verkehrsbureau, Tel. 74.05.

Bücherfreunden empfiehlt sich Wilh. Aug. Müller Buchhandl. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel. P 2812 Q

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Ein gutes, altes Rezept, erstklassige Zutaten sorgf. Behandlung das gibt den wohlschmeckenden, zuträglichen F 10

Zwieback Kläui

1 kg-Postpakete gegen Nachnahme 4.-

Zwieback Kläui Rue Neuve 7 La Chaux-de-Fonds

LAUSANNE «Comme chez nous»

Gemütliches Heim für studierende und berufstätige junge Mädchen. Gute Lage Komfort. Gesunde Küche. Garten. Preise 130-170 Fr.

Adresse: F 14
Fri. V. de Rougemont Lausanne
Chemin Trabandan 7
(Vor 25. März 1935: Muri-Bern, Dr. Haas-Weg 10.)

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra" Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora Giaru OF13010Z

Manz Konfitüren sehr fein

im Offenverkauf

P 116 Z

	per ½ kg
Vierfrucht	—.40
Zwetschgen	—.45
Johannisbeeren	—.50
Heidelbeeren	—.60
Brombeeren	—.65
Himbeeren	—.70
Stachelbeeren	—.70
Kirschen, schwarz	—.70
Orangen	—.75
Aprikosen	—.70
Weichselkirschen	—.70
Erdbeeren	—.70
Stachelbeergelée	—.70
Reineclauden	—.50
Hagebutten	—.90
Apfelgelée	—.50
Frühstückgelée	—.60
Quittengelée	— 65
Johannisbeergelée	—.70
Holdergelée	—.75
Brombeergelée	—.70
Himbeergelée	—.75
Preißelbeeren	—.80
Melasse	—.40
Kunsthonig	—.70
Wacholderlatwerge	1.—
Schweizer Bienenhonig	2.—

5% Rückvergütung
prompter Versand nach auswärts.
Lieferung franko ins Haus.

Karl Manz
Zähringerstraße 24
Tel. 21.758

Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezialofferte.

Gute Verdauung — gute Gesundheit!

Es ist für Ihren ganzen Organismus von großer Wichtigkeit, daß Ihre Verdauung in Ordnung ist, d. h., daß der Stuhlgang regelmäßig und normal erfolgt.

Es muß unbedingt darauf geachtet werden; denn Nachlässigkeit kann Ihre Gesundheit und Lebensfreude untergraben.

Schlechte Verdauung hat zur Folge, daß im Körper Gifte entstehen, die sich in folgenden Symptomen äußern: unreiner Teint, Mundgeruch, Appetitlosigkeit, Kopfschmerzen, Schwindel, Müdigkeit und Kreuzschmerzen; ferner Niedergeschlagenheit bis zu neurasthenischen Depressionszuständen. Auch ist schlechte Verdauung sehr oft die Ursache von Schmerzen während der Periode.

Emodella ist das Mittel zur Bekämpfung dieser Leiden. Emodella ist aus Pflanzensäften hergestellt und sehr leicht einzunehmen. Es regt den Magen und die Eingeweide zu erhöhter Tätigkeit an, erweicht die Schlacken, die sich in den Gedärmen stauen und sorgt für deren Entfernung. Emodella reinigt und belebt den ganzen Verdauungsapparat und hat einen vorzüglichen Einfluß auf das Allgemeinbefinden.

Emodella ist in allen Apotheken erhältlich zu Fr. 3.25 die große und Fr. 2.25 die kleine Flasche.

Auf Verlangen schickt Ihnen die Gaba A.-G., Basel, Emodella durch die Vermittlung eines Apothekers per Nachnahme direkt zu. F 13

Betriebsküchen, Kantinen Wohlfahrtshäuser etc. verwenden mit Vorliebe die guten Rebsamen-Teigwaren

Es wird nur erstklassiger, kanadischer Hartweizengrieß verarbeitet

A. Rebsamen & Co., Richterswil
Gegründet 1850 P 178 Z